

Angewandte Theologie & Soziale Arbeit

Herausgegeben von
Axel Bohmeyer und Andreas Leinhäupl

Band 1
Kultur der Begegnungen

Zur Reihe:

Die Reihe „Angewandte Theologie & Soziale Arbeit“ erschließt die Schnittstelle von theologischer und sozialarbeitswissenschaftlicher Reflexion sowie professionellem Handeln in Sozialer Arbeit und kirchlicher Praxis. Ausgehend von konkreten Fragestellungen treten beide Disziplinen und ihre Handlungsfelder in einen produktiven Dialog. So entstehen fundierte und zugleich anwendungsorientierte Perspektiven für aktuelle gesellschaftliche Herausforderungen – für Wissenschaft, Studium und Berufspraxis.

Sarah Häselner / Andreas Leinhäupl (Hg.)

Kultur der Begegnungen

Angewandte Theologie und Community Organizing
im Gespräch

Für Christine Funk

Matthias Grünewald Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 2026

Alle Rechte vorbehalten

© 2026 Matthias Grünewald Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Senefelderstr. 12, 73760 Ostfildern

produktsicherheit@verlagsgruppe-patmos.de

www.gruenewaldverlag.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR)

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-3429-1

Inhalt

Vorwort	9
Leo Penta Von Barmherzigkeit zu Gerechtigkeit Ein Gespräch mit Andreas Leinhäupl und Sarah Häselner	11
Denkraum 1	21
Andreas Leinhäupl Begegnungskultur an „Anders-Orten“ Ein biblischer Zugang am Beispiel des Johannesevangeliums	23
Axel Bohmeyer Macht organisieren – Hoffnung leben Community Organizing in der postsäkularen Gesellschaft	37
Hakan Aydın Muslimische Ressourcen in der Sozialen Arbeit Theologische Grundlagen, zivilgesellschaftliches Engagement und Community Organizing	49
Andreas Lob-Hüdepohl Gottesbegegnungen im Sozialraum Eine theologische Randnotiz	63
Thomas Brose Stadt und Religion Mit Alfred Döblin: Die Sprache der Stadt verstehen	71
Iman Andrea Reimann Zwischenruf: Begegnung und Vertrauen	81
Denkraum 2	83
Katrin Visse Die Stimme: Ein christlich-muslimisches Gespräch	85

Seçuk Saydam, Zwischen Backstube und Bürgerplattform Eine Reise zur Selbstwirksamkeit	95
Annette Edenhofer Sprache, Community Organizing, Theologie, Straßenexerziten Elemente eines Bewegungsprofils. Für Christine Funk	101
Kludia Höfig Theologie mit Buchteln	111
Klaus Mertes Exerziten auf der Straße und Gemeinschaftsbildung	115
Susanna Kahlefeld / Annette Fleischhauer Zwischenruf: Ehrenamtliche Vorstandsarbeit bei SOLWODI Berlin e.V	121
Denkraum 3	125
Sarah Häselser Beziehungen als Ressource – vom Mentoring im Organizing	127
Gabriele Kuhn-Zuber Community Organizing – ein „Recht“sfreier Raum?	137
Andreas Richter Bildung macht Glauben Denkminiatur in Form einer Aria mit Variationen	149
Tobias Meier Widerstand, Subversion und Empowerment als Potenzial für die Kirche	155
Ulrich Feeser-Lichterfeld Prophetie, praktisch-theologisch	163
Josef Freise Inklusive politische Kommunikation – auch mit Gegnern der Demokratie?	171

Sami Atris	
... statt eines Nachwortes	183
Zu den Autorinnen und Autoren	185

Vorwort

„Angewandte Theologie und Community Organizing im Gespräch“ – unter diesem Arbeitstitel legen die beiden Forschungsinstitute der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin – das Deutsche Institut für Community Organizing (DICO) und das Berliner Institut für Religionspädagogik und Pastoral (BIRP) gemeinsam eine erste Positionsbestimmung vor, um insbesondere die Vernetzungsmöglichkeiten ihrer Arbeitsfelder aufzuzeigen.

Im Mittelpunkt stehen die folgenden Fragen: Aus welchen inhaltlichen Ursprüngen und Hintergründen speisen sich Community Organizing und Angewandte Theologie, und welche produktiven Schnittmengen werden dadurch sichtbar? In welcher Weise berühren und ergänzen sich ihre theoretischen Grundlagen und praktischen Modelle? Welche Auswirkungen ergeben sich daraus für die konkrete Umsetzung in sozialen und pastoralen Handlungsfeldern? Kann die Kooperation von Community Organizing und Angewandter Theologie Antworten, Lösungsansätze oder auch konkrete Initiativen für aktuelle gesellschaftliche und kirchliche Herausforderungen bieten? Der Band setzt sich produktiv mit diesen Fragen auseinander, indem unterschiedliche Aspekte bearbeitet und insbesondere auch praxisbezogene Projekte, Prozesse und Initiativen vorgestellt werden.

Um diesen Such- und Annäherungsprozess in Gang zu setzen, haben wir Expert*innen aus ganz verschiedenen Bereichen der Wissenschaft und Praxis eingeladen und sie gebeten, ihre Perspektive auf unser Thema vorzustellen. Alle Beteiligten haben auf ihre eigene Art und aus ihrer speziellen inhaltlichen und beruflichen Sichtweise Beiträge beigesteuert, so dass ein vielfältiges und auch von den Formaten her sehr unterschiedliches Tableau entstanden ist.

Alle Autorinnen und Autoren dieses Buches haben auch etwas gemeinsam: sie alle stehen in einer persönlichen, beruflichen und inhaltlichen Verbindung zu Prof*in. Dr.*in Christine Funk. Denn unser Buch hat noch einen besonderen Anlass: Die Publikation ist Christine Funk gewidmet, die den beiden oben genannten Forschungsinstituten im Leitungsteam angehört und im Sommer 2026 in den wohl verdienten Ruhestand tritt. Christine Funk ist seit vielen Jahren Professorin für Systematische Theologie und ihre Didaktik an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin (KHSB) und darüber hinaus in zahlreichen Initiativen, Projekten, Gremien und Veranstaltungen in Berlin und auch weit darüber hinaus aktiv. Sie

setzt sich kontinuierlich und immer hoch motiviert für die Gestaltung von Räumen der Begegnung und Beziehungen – vor allem auch im interreligiösen Bereich – ein. Die vorliegenden Beiträge der Wegbegleiter*innen spiegeln diese Vielfalt wider.

Wir danken ganz herzlich allen Autor*innen für Ihre Beiträge und für die wertvolle und unkomplizierte Zusammenarbeit. Ein besonderer Dank gilt Katharina Hecker, die als Mitarbeiterin am BIRP mit großem Einsatz das Manuskript für dieses Buch erstellt hat. Bedanken möchten wir uns auch beim Matthias Grünewald Verlag, namentlich bei Volker Sühs, der die Publikation ermöglicht und wie so oft für einen reibungslosen Ablauf bei der Entstehung gesorgt hat.

Zum Schluss aber gilt unser Gruß und Dank vor allem unserer Kollegin Christine Funk:

Liebe Christine! Es war uns bis hier her eine große Ehre und Freude mit dir zusammenzuarbeiten, mit dir zu diskutieren und zu streiten, von dir zu lernen und gemeinsam mit dir Neues zu entdecken, Anderes und Fremdes wahr- und ernst zu nehmen. Wir wünschen dir für die kommende Zeit alles erdenklich Gute und Gottes reichen Segen und wir freuen uns auf viele weitere gemeinsame Diskurse zwischen Angewandter Theologie und Community Organizing.

Berlin, im Juni 2026

Sarah Häseler und Andreas Leinhäupl

Von Barmherzigkeit zu Gerechtigkeit

Ein Gespräch mit Andreas Leinhäupl und Sarah Häselер

Leo Penta

Andreas Leinhäupl/Sarah Häselер: Wie sind Sie mit Christine Funk in Kontakt gekommen?

Leo Penta: Der erste Kontakt war an der KHSB und wahrscheinlich im Zusammenhang mit dem Mittagsimpuls, den Christine damals initiiert hatte. Ich war zu dem Zeitpunkt auch inoffizieller Studierendenseelsorger an der KHSB, vor allem im Rahmen der liturgischen Funktionen. Es gab einmal in der Woche eine Messe und bei den Abschlussfeiern war ich meistens derjenige, der die Abschlussgottesdienste gestaltet hat. Daraus haben sich weitere Dinge entwickelt, vor allem dann auch unmittelbar in Bezug auf Community Organizing. Christine hat bei einem unserer Trainings teilgenommen, die in Berlin stattgefunden haben. Die Verbindung über Community Organizing hat sich dann im Laufe der Zeit immer mehr vertieft. Es bahnten sich mehrere Querverbindungen an, da Christine überall in Berlin tätig ist und vor allem auch im Bereich der Beziehungen zu der muslimischen Community. In dieser Hinsicht gab es dann ebenso Überschneidungen, vor allem in der Form, dass wir bestimmte Personen gemeinsam kannten oder diese Personen gleichzeitig im Kreis des Community Organizing in Berlin engagiert waren. Somit hat sich eine intensivere Beziehung über die Arbeit und auch auf der persönlichen Ebene ergeben, wo wir uns immer wieder getroffen haben.

Andreas Leinhäupl/Sarah Häselер: Gibt es aus Ihrer Sicht innerliche Bezüge zwischen diesen beiden Bereichen, also zwischen Theologie und Community Organizing?

Leo Penta: Ja, das ist für mich selbstverständlich. Also ich erzähle kurz meine eigene Geschichte, weil das vielleicht die Selbstverständlichkeit erklärt, mit der ich in diesen Bereichen agiere und wie ich mit Community Organizing in Deutschland und in Berlin umgegangen bin.

Ich bin 1978 zum katholischen Priester für die Diözese Brooklyn in New York geweiht worden und habe dort in sehr schwierigen Stadtteilen gearbeitet. Das war meine erste Begegnung mit der Pastoral direkt in Gebieten, die wirklich damals nicht nur soziale Brennpunkte, sondern soziale Brandflächen waren. Teile von Brooklyn lagen am Boden, im wahrsten Sinne des Wortes. Es gab große Flächen, wo nichts mehr da war, außer vielleicht einige verlassene Häuser. Das war mein Eintritt in den pastoralen Dienst. Je nachdem, wie man es interpretiert, als Glück oder als Fügung, gab es gerade zu der Zeit Bemühungen, eine groß angelegte Organisation nach dem Modell der Industrial Areas Foundation aufzubauen. Das ist die größte Organizing-Gruppe in den Vereinigten Staaten. Ich habe mich sehr intensiv daran beteiligt. Das mündete dann in der Gründung einer „broad-based community organization“, die wir in Deutschland später Bürgerplattform genannt haben. Das waren über 50 verschiedene Gruppen, größtenteils Kirchengemeinden unterschiedlicher Konfessionen, unterschiedlicher Herkünfte, vor allem auch viele freikirchliche Gemeinden und später auch mit einer Synagoge. Es war für die Zeit und für die Verhältnisse dort ein sehr prägendes Erlebnis für mich. Die Bürgerplattform, die East Brooklyn Congregations (EBC) heißt, existiert bis zum heutigen Tag und hat vieles in Brooklyn bewegt, nicht zuletzt den Bau von etwa 5.000 bezahlbaren Wohneinheiten. Und für mich war es auch eine existenzielle Frage: Wie lange bleibe ich in diesem Milieu und arbeite hier irgendwie sinnvoll? Es war eine sehr schwierige Zeit. Die äußeren Verhältnisse waren überwältigend. Es war eine sehr gewaltsame Zeit. Das hing mit der Drogenszene zusammen: Die Crack-Epidemie war damals in vollem Gange, Aids ist aufgekommen. Wir haben junge Männer, einen nach dem anderen, begraben. Es war eine sehr turbulente und auch persönlich keine leichte Zeit, einen Weg zu finden, sinnvoll zu arbeiten.

Das habe ich etwa 3 Jahre gemacht, bevor ich nach Deutschland, nach Berlin gekommen bin, um da zu promovieren. Und die Berliner Zeit, meine Promotion in Philosophie, war quasi eine Reflexion dieser ersten Zeit in Brooklyn. Ich habe meine Arbeit über Hannah Arendt und ihren Machtbegriff bei Professor Theunissen an der Freien Universität geschrieben. Danach wirkte ich wieder in Brooklyn und später in Philadelphia – eine Zeit, die mich grundsätzlich in diesem Milieu von Community Organizing verankert hatte.

1996 bin ich an die Katholische Hochschule für Sozialwesen nach Berlin gekommen, weil es dort ein Bestreben gab, Gemeinwesenar-

beit an der Hochschule zu verankern. Das war für mich auch der Impuls Community Organizing für Deutschland zu übersetzen. Ich nutze meistens das Wort „übersetzen“ im breitesten Sinne. Es ist nicht einfach, wirklich eine Übersetzung zu finden, die sich für die deutsche Situation eignet und auch für die deutsche kirchliche Situation passt. Ich habe sehr viele Versuche gemacht, die nicht so aufgegangen sind, wie ich es mir gewünscht hätte. Deswegen auch meine große Wertschätzung für die Arbeit von Christine Funk, die diese Gedanken immer wieder an verschiedenen Stellen des kirchlichen Lebens, vor allem in Berlin präsent gemacht hat oder nach wie vor präsent macht.

Damit komme ich auf einen zentralen Gedanken von Community Organizing, gegen den das kirchliche Milieu etwas resistent ist. Die Beziehungskultur und die Beziehungszentriertheit sind wesentlich für die Entwicklung von Community Organizing und Gemeinwesen. Das Problem ist das Amtsdanken oder was andere Betreuungskultur genannt haben, was Menschen mehr zu Objekten macht, als dass sie als Subjekte wahrgenommen werden. Das ist ein Aspekt, der für mich eine grundlegende Rolle spielt. Papst Franziskus hatte das noch mal mit seiner Betonung der Kultur der Begegnungen sehr stark in den Vordergrund gerückt. Es gab auch zwei oder sogar drei Treffen zwischen ihm und Vertreterinnen und Vertreter des Community Organizing der Southwest Industrial Areas Foundation aus den Vereinigten Staaten. Das war ein deutliches Zeichen nicht nur seines Interesses, sondern auch seiner Verbundenheit mit dieser Art, kirchlich zu agieren. Da wird die Begegnungskultur in den Vordergrund gestellt und er hat sie ermutigt, ihre Arbeit fortzusetzen. Eine gewisse Enttäuschung meiner aktiveren Zeit ist, dass es nicht gelungen ist, einen größeren Durchbruch zu erzielen weder auf der Gemeindeebene noch vielleicht auf größeren kirchlichen Ebenen der deutschen Kirche.

Andreas Leinhäupl/Sarah Häselner: Gibt es theoretische Schnittmengen zwischen diesen beiden Bereichen? Was ist die theoretische und theologische Basis für Community Organizing?

Leo Penta: Für mich sind es mehrere Aspekte. Ein erster Aspekt ist biografischer Art durch meine Begegnung mit Johann Baptist Metz und die Auseinandersetzung mit seiner Neuen Politischen Theologie. Ich gehe noch einen Schritt zurück.

Ich durfte damals, als ich in Innsbruck Theologie studierte, auch die Vorlesungen von Karl Rahner hören. Dadurch und vor allem durch die Theologie von Metz bin ich geprägt. Die zweite Schnittmenge bezieht sich auf die kirchliche Soziallehre. Wie es oft beschrieben wird, enthält sie sehr viel gesellschaftlichen Sprengstoff. Die entscheidende Frage ist für mich: Wie wird dieser Sprengstoff gezündet? Wie wird sie operationalisiert, sowohl auf der Gemeindeebene als auch in größeren Zusammenhängen. Das hat mich sehr beschäftigt. Ich zitiere immer einen Passus aus dem Kompendium der Soziallehre der Kirche, wo es um die Bedeutung der Zivilgesellschaft geht. Was vor allem in Deutschland befremdlich klingen mag. Ich zitiere das, ohne erst mal zu sagen, wo es herkommt, und dann gucken sie alle. „Die politische Gemeinschaft wird gebildet, um der Zivilgesellschaft, aus der sie hervorgeht, zu dienen.“ Nicht umgekehrt. Und: „Die politische Gemeinschaft steht im Wesentlichen im Dienst der Zivilgesellschaft.“ Und von diesem zivilgesellschaftlichen Gedanken her, jetzt nicht nur rein theologisch, aber auch vor meinem Hintergrund in der politischen Philosophie, meiner Beschäftigung mit Hannah Arendt: Beziehungsaufbau ist das Wesentliche. Beziehungsaufbau ist der Schritt, den man machen muss, um zur Handlungsfähigkeit zu gelangen. Handlungsfähigkeit, die über die Grenzen von Unterschieden hinausgeht und Menschen zusammenbringen kann, die in der Regel nicht gemeinsam handeln. Für mich ist das ganz stark theologisch im christlichen Menschenbild verankert, zum Beispiel, dass Menschen von ihrem Wesen her auf Beziehung angelegt sind, und in der Idee der gemeinsamen Handlungsfähigkeit. Das sind für mich die Ankerpunkte, was dann wiederum einen Bezug zur Zivilgesellschaft hat, auch zur Demokratie bzw. Demokratieerhaltung (wie man in diesen Zeiten sagen muss), beitragen kann.

Da berühren sich die beiden Bereiche theoretisch, oder das sind sozusagen die fundamentaltheologischen Grundlagen.

Andreas Leinhäupl/Sarah Häselner: Berühren sich diese Dinge auch auf praktischer Ebene?

Leo Penta: Vielleicht kann ich das mit einigen Elementen aus der Praxis des Community Organizing verdeutlichen. Also: Ein Ernstnehmen dieser Kultur der Begegnung oder Beziehungskultur bildet die Basis für eine der wichtigsten Praktiken des Community Organizing. Wie knüpft man Beziehungen? Wie baut man Beziehungen auf? Wie pflegt man Beziehungen, und zwar über die üblichen

Grenzen hinweg – Beziehungen nicht nur zwischen Menschen, sondern auch zu verschiedensten Gruppierungen, zu denen Menschen gehören? Ob das nun im kirchlichen Kontext ist, innerhalb einer Gemeinde, wo oft Beziehungen fehlen, ob das zwischen verschiedenen christlichen Gemeinden und anderen religiösen Gemeinden oder ob das zwischen religiösen Gemeinden, Gemeinschaften und anderen Bereichen.

Hinuntergebrochen auf die unmittelbare Handlungsebene ist ein wesentliches Element, in das wir Menschen einführen und ausbilden: das sogenannte Beziehungsgespräch oder das Eins-zu-eins-Gespräch unter vier Augen, ein Gespräch, bei dem Menschen die Möglichkeit haben, sich direkt zu begegnen. Diese Gespräche werden zu Hunderten und zu Tausenden geführt. Das geht ein Stück gegen die übliche Kultur und ist als Anfangspunkt für viele oft befremdlich: Warum muss ich mich mit dem treffen? Warum können wir nicht alle erstmal gemeinsam zusammenkommen? Nicht vom Thema her das gemeinsame Handeln, wie es in der Regel gemacht wird, sondern von menschlichen Beziehungen her aufzubauen und dann Themen im weiteren Schritt miteinander zu finden. Erstmal wird ein Bereich beziehungsorientiert erkundet, egal ob das eine Kirchengemeinde, ob das ein Gemeinwesen größeren Umfangs ist. Wer ist tatsächlich im Umfeld und wer sind diese Menschen? Das ist zunächst einmal die Aufgabe eines Organizers oder einer Person, die tatsächlich diese Beziehungsarbeit in der dezidierten Tagespraxis und im Tagesverlauf wahrnimmt und umsetzt. Organizer führen 10 bis 15 Gespräche pro Woche, um öffentliche Beziehungen aufzubauen, die natürlich persönliche Elemente enthalten, aber keine privaten Beziehungen sind. Das ist auch einer der Bausteine unserer Fortbildungen und Seminare: Zu üben, welche Art von Fragen stellt man, um Klarheit über Interessen herauszubekommen. Wir fangen mit Interessen an. Wir verteufeln nicht Selbstinteresse, was oft gemacht wird im Sinne von, man muss eine höhere Motivation haben, um sich zu engagieren. Community Organizing beginnt mit den Interessen, die Menschen bewegen. Wenn man genug dieser Gespräche geführt hat, dann kann man Interessen ein Stück weit kartografieren und Menschen aufgrund von Interessen zusammenbringen. Und nicht nur Menschen als einzelne Person, sondern Menschen – und das ist ein weiterer Schritt –, Menschen, die zu einer Gemeinschaft oder Gruppe gehören.

Man könnte das auch in einer Kirchengemeinde machen. Das eröffnet ganz neue Perspektiven. Damit haben wir Erfahrungen in den USA und Großbritannien gemacht, um Gemeinden neu aufzubauen.

Aber ich habe – und das sage ich hier das ganz ungeschützt – noch nie jemand gefunden, der wirklich Willens war, das in einer katholischen Kirchengemeinde zu machen – ob Priester oder Gemeindefereferentin oder wie auch immer. Zu meiner großen Enttäuschung.

Aber auf anderen Ebenen haben wir dies als DICO gemacht. Deswegen sind Bürgerplattformen etwa in Berlin und in Köln und Duisburg entstanden. Weil dieser Prozess tatsächlich durchgemacht wurde und mit der Zeit Bürgerplattformen aufgebaut worden sind, die mit 20, 30, 40 sehr unterschiedliche Gruppen dastehen und dann den nächsten Schritt gehen, tatsächlich anhand von selbst ernannten Themen gemeinsam zu handeln, die dann konsequent verfolgt werden, um konkrete Veränderungen hervorzurufen. Das augenfälligste Beispiel in Berlin ist die Hochschule für Technik und Wirtschaft: die Konsolidierung dieser damals zerstreuten Fachbereiche auf einen gemeinsamen Campus in Oberschöneweide. Das war ein langer politischer Kampf von mehr als zwei, drei Jahren. Dadurch haben Menschen erlebt, was es bedeutet, sich politisch einzubringen als zivilgesellschaftliche Kraft und politische Entscheidungsprozesse so zu beeinflussen und mitzugestalten. Es war der Beweis dafür, dass eine positive Kraft zugunsten des Gemeinwesens entstehen kann und dadurch Zivilgesellschaft mit aufzubauen und Menschen als handelnde Personen im öffentlichen Raum erscheinen zu lassen. Das ist im Sinne des Evangeliums. Ich glaube, Andreas Lob-Hüdepohl hat das einmal „Gelegenheitsstruktur“ genannt – Community Organizing als Gelegenheitsstruktur für die Realisierung des Evangeliums im Alltag der Menschen. Das klingt dann sehr hochtrabend, aber wir haben dieses biblische Mandat. Es muss nicht nur das Evangelium sein. Ich glaube, es ist ein Mandat unserer heiligen Schriften. Und andere haben das in ähnlicher Weise für die jüdische und islamische Theologie ausgearbeitet.

Andreas Leinhäupl/Sarah Häsel: Wie sieht es denn aus, wenn Community Organizing und Pastoral ineinandergreifen?

Leo Penta: Ich werde das praktisch beschreiben. Ich bringe in Erfahrung, wo die Energie der agierenden Personen hingeht. Ich will in deren Kalender schauen: Wie viel Zeit fließt jede Woche in diese Beziehungsarbeit hinein? Irgendwelche Gruppentreffen zählen nicht, liturgische Dienste zählen nicht. Ich frage: Wie oft haben Sie sich die Zeit genommen, mit einem anderen zusammenzusetzen, auch nicht

im Kontext von Seelsorge oder sonst etwas, sondern im Gespräch über die wichtigen Dinge in dem Leben der anderen Person.

Ich habe zwei Beispiele. Wir [DICO] wurden von *Bethel vor Ort* beauftragt, Fortbildungen durchzuführen. Der Kontext war Bethel im Zuge der Enthospitalisierung, wobei viele kleinere Gemeinschaften ausgegründet wurden. Wir hatten eine Fortbildungsreihe gegeben und der Gedanke war: Wie schafft man eine Beziehung zwischen einer neuen im Stadtteil entstandenen Gemeinschaftsunterkunft mit oft teilweise schwer beeinträchtigten Personen und dem umliegenden Gemeinwesen? Das waren tolle Menschen, die diesen Ansatz lernten und praktizieren wollten. Aber sie wurden dann von ihren Vorgesetzten immer daran gehindert, mit den abstrusesten Ausreden. Und die besten dieser Menschen haben Bethel dann leider verlassen und sind woanders hingegangen, wo sie bessere Möglichkeiten hatten.

Eine andere Sache, die wir im kirchlichen Bereich versucht haben: Wer wird einbezogen, wenn Kirchengebäude aufgegeben werden? Wie wird das entschieden? Wie passiert das? Wir haben versucht, das umzustellen auf einen Beziehungsprozess innerhalb der betroffenen Gemeinde, die wirklich an die Interessen derjenigen herangehen sollte, die mit diesem Kirchengebäude zu tun haben. Die Pandemie hat das alles wieder kaputt gemacht. Aber mir sind ein, zwei Beispiele in Deutschland bekannt, wo das tatsächlich gemacht und zum großen Erfolg wurde. Es zeigt, wie man Menschen eigentlich dadurch gewinnen kann und nicht abstößt. Es ist ein schwierigerer Prozess, es ist ein zeitaufwendigerer Prozess., aber es ist für mich ein Prozess, wodurch man tatsächlich Menschen gewinnen kann, anstatt sie zu vergaulen. Und dabei kann man vielleicht sogar ein paar Neue dazu gewinnen oder die, die mit einem Bein oder vielleicht nur noch mit einem Zeh in der Kirche stehen, wieder dazu bewegen, den Weg zurückzufinden, wenn sie mitgestalten können.

Andreas Leinhäupl/Sarah Häsel: Gibt es noch etwas, das wichtig ist?

Leo Penta: Der Übergang von einer Komm-Struktur zu einer Geh-Struktur sollte sich die Kirche auch zu Herzen nehmen und diesen Übergang irgendwie angehen, um so in eine Gehstruktur zu gelangen. Also man kann auch die Frage stellen: Wie oft sitzt man in irgendeiner Sitzung intern und wie oft geht man draußen irgendwo auf Menschen zu? Es fängt schon mit den kleinsten Dingen an, also es ist nicht schwer.

Aber diese Gehstrukturen zu entwickeln, geht mit der Frage einher: Wie kommt man aus dem reinen Barmherzigkeitsgedanken in den Gerechtigkeitsgedanken? Das hat mit dem Übergang von einer Betreuungskultur zu einer Beteiligungskultur zu tun. Beteiligungskulturen entstehen nur, wenn man irgendwelche Geh-Strukturen hat und nicht nur Komm-Strukturen. Den Sinn für Gerechtigkeit zu schärfen, nicht nur als eschatologisches Modell, sondern als Gelebtes und Händelbares.

Zudem ist es wichtig, hier die Verbindung auch zuknüpfen zwischen dem, was innerkirchlich passieren kann und dessen Beitrag zur zivilgesellschaftlichen Entwicklung im nicht kirchlichen Bereich – vor allem jetzt in einer Zeit der gefährdeten Demokratie. Welchen Beitrag leistet die Kirche dazu? Und nicht in ihrer Selbstgenügsamkeit, sondern wirklich als Teil eines größeren Ganzen. Damit glaube ich, könnte der Begriff der Synodalität eine bisher ausgebliebene Konkretisierung erfahren.

Andreas Leinhäupl/Sarah Häsel: Gibt es jetzt ganz konkrete Schritte für Sie?

Leo Penta: Ich versuche das mit der englischsprachigen katholischen Gemeinde in Berlin zu praktizieren. Wenn ich hier bin, bin ich noch in der englischsprachigen Gemeinde verwurzelt. Das gehört auch zu meiner Biografie. Als ich nach Berlin an die Hochschule kam, arbeitete ich nur mit 50 % als Gastprofessor an der Hochschule und zu 50 % hatte ich die Leitung der englischsprachigen Gemeinde.

Sie ist eigentlich eine stark wachsende internationale Gemeinde. Englisch ist die verbindende Sprache, nicht unbedingt die Muttersprache der Gemeindemitglieder. Wir haben Gläubige aus etwa 20 Ländern, die an mehreren Standorten der Gemeinde vertreten sind. Es geht mir vor allem darum, diese Teilgemeinden im beziehungsorientierten Sinne zu stärken und aufzubauen, vor allem weil es einen immer größer werdenden Teil dieser Menschen gibt, die hier bleiben und ihr Leben aufbauen. Es gilt, dass die Menschen nicht nur kirchlich integriert werden, sondern dass sie im breitesten Sinne hier eine Heimat finden, ohne ihre eigene Identität zu verlieren.

Andreas Leinhäupl/Sarah Häsel: Haben Sie noch ein paar abschließende Worte? Wünsche für Christine Funk

Leo Penta: Ich habe einen Wunsch für Christine: Bleib weiter so eine Brückenbauerin. Ich weiß nicht, was du in der Zeit nach deiner Pensionierung vorhast, aber ich meine, du wirst nicht so ruhig, sondern weiterhin tätig sein. Ich wünsche dir, wie sich auch immer diese Tätigkeit gestaltet, dass du aufgehst in diesem neuen Abschnitt deines Lebens.

Gottes Segen auf deinem Weg.